

Im unauslotbaren Möglichkeitsraum

Florian Rötzer erkundet die Netzkultur

Sucht man hierzulande nach einer Adresse, die den Übergang zur Postmoderne, den Eintritt westlicher Gesellschaften in die Virtualität von Anfang an publizistisch begleitet hat, so muß man wohl mit an erster Stelle den Münchner Autor, Essayisten und derzeitigen Redakteur des Online-Magazins TELEPOLIS (<http://www.heise.de/tp/>) Florian Rötzer nennen. Mitte der 80er Jahre durch zahlreiche Interviews mit zeitgenössischen Philosophen, Künstlern und Wissenschaftlern zu Fragen der Zeit der Öffentlichkeit bekannt geworden, machte er sich in den 90er Jahren vor allem um den (Medien)Standort München verdient. Während er viele bedeutende internationale Kongresse in der Isarmetropole, vom *Medialen Gesamtkunstwerk Cyberspace* bis hin zur *Großen Müdigkeit* Anfang letzten Jahres organisierte, arbeitete er zwischenzeitlich für das KUNSTFORUM INTERNATIONAL eine Reihe bemerkenswerter Themenbeiträge aus, die sich relativ früh mit den veränderten Darstellungs-, Produktions- und Rezeptionsweisen der Kunst durch die Neuen Medien auseinandersetzten.

Vor allem diese Tätigkeit scheint in Rötzer immer noch nachzuwirken. Nur so ist zu erklären, warum er in seiner Einleitung ausgerechnet beim oft herbeigeredeten, aber keinesfalls eingetretenen "Verschwinden" der Kunst einsetzt. Dem Netztheoretiker zufolge bewege und verspreche die Kunst nichts mehr. Längst nähmen die Technowissenschaften die Rolle des Stoßtrupps ein, sie erschütterten und veränderten mit ihren technischen Simulationen nachhaltig die Grundfesten und epistemologischen Gewißheiten dieser Welt. Während Alteuropa, aufgeschreckt vom Einbruch des Virtuellen, in Ängsten und Depression erstarrt und sich nur mühsam vom finalen Denken löst, erzeugten Biotechnologien und Softlifiedesigner mit ihren Vorstellungen vom Menschen als amorpher, aber prinzipiell frei gestaltbarer Masse einen "Raum des Tentativen und Vorläufigen". Rötzer ist überzeugt, daß die Kunst ihre Sondenfunktion aufgebraucht hat. Künstlerische Avantgarden trügen zur Neugestaltung der Welt nur dann noch etwas Wesentliches bei, wenn sie sich auf die neuen Medientechnologien (neuronale Netze, artificial life...) einließen und am künftigen Design technikbasierter Kulturen aktiv mitstrickten.

Üblicherweise wildern Netzanalysten nur in den Netzwelten herum. Begeistert berichten sie den Nichtangeschlossenen vom *dernier cri* ihres Vagabundierens durch die Malls und Sites der künstlichen Welten. Folglich beschränken sie sich auch meist auf die Beschreibung von Oberflächeneffekten, die ihnen Netzexplorer und Bildschirm feilbieten. Die sogenannte "wirkliche Welt", der blinde Fleck der Virtualität, kommt in aller Regel nicht vor. Schmerz, Dreck oder das Elend des anderen oder der Zukurzgekommenen, wie sie in den Metropolen der Welt oder den Regionen des Trikont Normalität geworden sind, kommen da nicht vor. Von Armut, Rassismus und Umweltzerstörung will die virtuelle Klasse nichts mehr wissen. Sie flüchtet sich lieber mit Handy, Laptop und Netzanschluß in die Rocky Mountains und koppelt sich so von den Risikowelten des Realen ab. Zwar liest, sieht oder hört sie gelegentlich davon in den Massenmedien. Sie empört sich, wenn ihnen das abonnierte Push-Medium Berichte über Greuelthaten als Eilmeldung auf den Screen schaufelt, sie mahnt dann mit E-mails mitunter die Einhaltung der Menschenwürde oder politische Korrektheit an. Ansonsten glaubt sie aber nur an die Segnungen des freien Marktes, verfißt und pflegt den anarchistisch-individualistischen Traum vom freien Netzzugang und der uneingeschränkten Bildung virtueller Gemeinschaften.

Genau diese Entkoppelung von Virtualität und Territorium macht der Medienästhetiker Rötzer nicht mit, auch wenn dies der etwas unglückliche und irreführende Titel "Streifzüge durch die Netzkultur", die jene Erfahrungen bündeln und ordnen, die er in all den Jahren als Online-Redakteur bei Telepolis gesammelt und in kürzeren Texten auch dort veröffentlicht hat, dem Leser suggeriert. Mit Verve leuchtet er die black boxes der digitalen Welt aus: die Urbanisierung des Ländlichen, die Verödung des Stadtkerns, die Ghettoisierung ganzer Stadtviertel genauso wie die Kämpfe zwischen Arm und Reich, den Abbau des Wohlfahrtsstaates, die Einrichtung von Apartheid-Zonen und High-Tech-Bunkern oder die Konjunktur privater Sicherheitsdienste. In markigen Bildern schildert er die Rückkopplungen des Virtuellen auf die reale Welt: Erlebnisparks, body culture, Event-Gesellschaft, und liefert auf diese Weise eine drastische, aber genuine Beschreibung der Kontrollgesellschaft (Scanscapes, Grenzüberwachungssysteme), die, in der Sache treffsicher, umfassendere Einsichten in das Kommende vermitteln kann als so manche, vom Ufer des Starnberger Sees unternommene professorale Studie der letzten Zeit. Daß dabei mitunter die Grenzen zwischen Science und Fiction verschwimmen, wird mancher Kommentator zu Recht beklagen. Für jemanden wie Rötzer, der die meiste Zeit vor seinem Screen verbringt, ist diese Vermischung aber kaum zu vermeiden. Dafür leistet sich die Gesellschaft bekanntlich auch Wissenschaft, deren Aufgabe laut Daniel C. Dennett es ist, Science von Fiction zu unterscheiden.

Obgleich Rötzer die (amerikanischen) Mythen und Visionen des Cyberspace überall attackiert und dekonstruiert, letztendlich läßt auch er sich vom holistischen Gedankengut der Gaia- und Netzmetapher infizieren. Fasziniert vom "modischen Paradigma evolutionärer Modelle" optiert er für die Idee eines offenen, sich selbst organisierenden Systems, das sich aus lokalen Interaktionen seiner Akteure aufbaut und sich ebenso dynamisch wie blind fortentwickelt. Reüssieren kann darin nur derjenige, dem es gelingt, Prominenz auf dem von (Massen)Medien diktierten "Markt der Aufmerksamkeit" dauerhaft oder langfristig zu erwerben, Eigeninteressen mit anderen oder gegen andere kühl und rational abwägend durchzusetzen und sich rasch und flexibel an die von den Modi und Taktfrequenzen der Digitaltechnik vorgegebenen Bedingungen anzupassen. Darum schlägt sich Rötzer auch auf die Seite derer, die angesichts zunehmender Komplexität des sozialen Lebens und parallel verlaufender Globalisierungsprozesse Konnektivismus, symbiotische und koevolutive Theorien favorisieren. Anders als neodarwinistische Konzepte, die Konkurrenz, Selektion und egoistische Gene in den Vordergrund rücken, betonen diese nämlich stärker Vielheit, soziale Kooperation und Koordination.

Gleichwohl bleibt auch hier ein blinder Fleck: Hardwarewissen (binäre Schaltalgebren, Formalisierung von Operationen, Rauschfilterungen, Rechen- und Übertragungsleistungen etc.) spielt weder in Rötzers "Konstruktivismus" noch in Turkles Beobachtungen zum "personalen Morphing" eine Rolle. Allzu leicht wird vergessen, daß Möglichkeitsräume (*digitale Weltentwürfe* oder *identity scanning*) abhängige Variablen dessen bleiben, was maschinenbautechnisch und/oder programmierstilmäßig möglich ist. Der Auszug in den virtuellen Raum bleibt an das "neue Zentralgebiet" (C. Schmitt) der Maschinenteknik gebunden. Vielleicht hat die Sozialtherapeutin Sherry Turkle, deren Buch wenig Neues für den Netzprofi zu bieten hat, für dieses Anwachsen des *information hidings*, das Verbergen des Quellcodes hinter tiefgestaffelten Benutzeroberflächen, die prägnanteste Formel parat: Sie nennt es den Übergang von einer "Welt der Berechnung" zu einer "Kultur der Simulation". Dem ist nichts weiter hinzuzufügen.

Florian Rötzer: Digitale Weltentwürfe. Streifzüge durch die Netzkultur. Hanser Verlag (Edition Akzente), München 1998. 280 Seiten, 34 Mark.

Lappersdorf, 13.5.1998